

16. Wie sich Referendar/innen mit dem Fach „Religion“ ihre Aufgabe vorstellen

Aufschlüsse aus den Interviews – reduktiv analysiert

Andrea Schäfer

Diese Studie fragt danach, wo und wie angehende Religionslehrer/innen ihre Handlungskompetenzen für den späteren Lehrer- bzw. speziell Religionslehrerberuf erwerben (s.a. Ringel 2001, 67f.; Wiater 1991, 32-35). In diesem Zusammenhang ist es auch von Bedeutung, welches Aufgabenverständnis die befragten Lehramtsanwärter/innen mit in den Beruf bringen. Wie interpretieren die Referendar/innen ihre Aufgabe als (Religions)Lehrer/innen, wie verstehen sie ihre neue Rolle? Dabei wird zu bedenken sein, dass es sowohl Aufgaben gibt, die die Lehramtsanwärter/innen an sich selbst stellen als auch solche, die ihnen von außen gestellt werden – wobei natürlich mit weitreichenden Überschneidungen dieser beiden Kategorien zu rechnen ist (Lück 2003, 207ff.).

Zum Zeitpunkt unserer Befragung³⁵ studierten Grundschullehrer/innen drei Fächer (Deutsch, Mathematik und in unserem Fall Katholische Religion); dazu kommen noch Studien im Fach Erziehungswissenschaften. Von daher haben sie in gewisser Weise einen Fachlehrerstatus. Gleichzeitig müssen sie aber auch Aufgaben allgemeiner Art übernehmen und beherrschen. Man kann sagen, sie befinden sich gleichzeitig in der Ausbildung zum Grundschullehrer *und* zum Fachlehrer für Katholische Religion, Mathematik und Deutsch. Macht sich diese doppelte Ausbildungs- bzw. Aufgabenstruktur bei den befragten Lehramtsanwärter/innen bemerkbar? Sehen sich ‚unsere‘ Referendar/innen in erster Linie als Lehrer/innen für bestimmte Fächer oder als Grundschullehrer/innen? Wird in der Ausbildung Rücksicht darauf genommen, dass die Fülle der eine/n Grundschullehrer/in erwartenden Aufgaben, besonders am Anfang des Referendariats, zu Gefühlen des Überfordertseins führen können? Fühlen sich die Lehramtsanwärter/innen auf ihre verschiedenen Aufgabenbereiche angemessen vorbereitet? Haben sie sich ihren Beruf so vorgestellt (s. auch Lehmann 1999)?

Die angehenden Grundschullehrer/innen werden von verschiedener Seite mit unterschiedlichen Anforderungen konfrontiert - von Seiten der Schule, des Studienseminars, der Kinder, der Eltern, der Kolleg/innen, des Rektors, der Kirche (vgl. Lehmann 1999, 105f.; Arning 2000). Inwieweit haben die Anwärter/innen in Anbetracht dessen überhaupt die Möglichkeit, ein eigenes Aufgabenverständnis zu entwickeln? Empfinden sie bestimmte berufliche Aufgaben als vorrangig? Und haben sie die Möglichkeit, sich den Aufgaben, die sie persönlich für besonders wichtig halten, auch in besonderer Weise zuzuwenden? Werden sie bei der Entwicklung eines eigenen Aufgabenverständnisses unterstützt oder sehen sie

³⁵ Frühjahr 2001 – Frühjahr 2003

sich dabei weitgehend allein gelassen? Lässt sich in den zwei Jahren des Referendariats hinsichtlich des Aufgabenverständnisses eine Entwicklung ausmachen? Lassen sich unter dem Gesichtspunkt des Aufgabenverständnisses verschiedene Typen von Lehramtsanwärter/innen unterscheiden?

Für die Analyse der Fragestellung wurden sämtliche der mit unseren neun Interviewpartner/innen geführten 36 Interviews untersucht. Zwischen den verschiedenen Aufgabenstellungen und Aufgabenfeldern zeigt sich dabei ein sehr komplexer Zusammenhang.

1. Es geht nicht nur um Unterricht

Ein zentraler Aufgabenbereich ergibt sich für die Lehramtsanwärter/innen von Anfang an dadurch, dass sie nun nach dem Studium erstmals Lehrer/innen oder vielmehr Grundschullehrer/innen sind, die ihre zentrale Aufgabe darin sehen, zu unterrichten. Und zwar: gut zu unterrichten. Ein solcher Anspruch bzw. eine solche Aussage zeigt, dass die Referendar/innen schon zu Beginn ihrer Ausbildung eine gewisse Vorstellung von ihrem eigenen Unterricht oder von gutem Unterricht haben bzw. sich von einem schlechten Unterricht, den sie vielleicht selbst erlebt haben, abgrenzen. Eine besondere Herausforderung sehen die Referendar/innen beim Unterrichten in der Aufgabe einer Inneren Differenzierung und dem Erstellen von Lernprofilen. Die Betreuung sozial auffälliger Kinder und die Hilfestellung für leistungsschwache Kinder gehören zu ihrer Vorstellung von gutem Unterricht selbstverständlich dazu.

Vor einer besonderen Herausforderung stehen die Referendar/innen dann, wenn ihnen aus organisatorischen Gründen für eine gewisse Zeit die Klassenleitung übertragen werden muss, sei es, weil die Klassenlehrer/innen erkrankt sind oder weil andere interne strukturelle Probleme der jeweiligen Schule dies erfordern (Wehr 1996, 3-19). Hier wird von den betroffenen Lehramtsanwärter/innen vor allem die große Verantwortung betont, der sie sich in einem solchen Fall gegenüber sehen. In dieser Situation zeigt sich zudem besonders deutlich, was den Beruf des Grundschullehrers überhaupt charakterisiert: *Ein Lehreralltag besteht aus hunderttausend Kleinigkeiten, die man nicht vergessen darf, weil sie sonst alles durcheinander schmeißen, die man aber ganz leicht vergisst.* (Lisa)

Die Lehramtsanwärter/innen merken in der Praxis schnell, dass Unterrichten allein nicht alles im Lehreralltag ist. Zusätzlich warten noch zahlreiche andere Aufgaben auf sie: Klassenkonferenzen, Sonderschulverfahren (VOSF³⁶), Elternabende oder Elternarbeit, Schulpflegschaftsversammlungen, Klassenfahrten, Pausenaufsichten, das Schreiben oder Korrigieren von Klassenarbeiten, das Notengeben und Zeugnisschreiben, zusätzlicher Vertretungsunterricht für erkrankte Kolleg/innen, Mithilfe bei der Gestaltung des Schullebens, Vorbereitung, Ent-

³⁶ Verfahren zur sonderpädagogischen Förderung

wicklung und Beschaffung von Unterrichtsmaterial, Gestaltung des Klassenraums usw. (vgl. Holtappels 1998, 470-484).

Besondere Schwierigkeiten macht den Lehramtsanwärter/innen, besonders im Fach ‚Religion‘, offensichtlich die Leistungsbewertung. Ina meint: *Ich find halt dieses Notengeben sehr, sehr schwierig, weil man eben gerade in Religion auch nicht so Klassenarbeiten oder was schreibt, wo man vielleicht so ein objektives Maß hat.* Melanie äußert sich ähnlich: *Was mir wohl sehr schwer fällt, ist auch immer noch das Notengeben im Fach ‚Religion‘. Weil ich da irgendwie, gerade was die mündliche Mitarbeit angeht, immer Schwierigkeiten habe, das so auch einzuschätzen: Bringen sich die Kinder jetzt vielleicht deswegen weniger ein, weil sie irgendwie weniger Erfahrungen vielleicht auf dem Gebiet haben oder weil's insgesamt stillere Kinder sind oder was sie nicht interessiert oder... Das ist sehr schwierig, da auch irgendwie dann gerecht Noten zu vergeben.*

2. Im Mittelpunkt steht das Kind

Im Mittelpunkt des Unterrichtsgeschehens steht für die angehenden Lehrer/innen ausdrücklich das Kind. Den Lehramtsanwärter/innen ist bewusst, dass ihr unterrichtliches Tun ganz besonders am Wohl und den jeweils altersbezogenen Bedürfnissen der Kinder orientiert sein muss. Kinder dürfen ihrer Meinung nach im Unterricht weder über- noch unterfordert werden. In diesem Punkt zeichnet sich eine große Übereinstimmung ab. Ina fragt sich in diesem Zusammenhang: *Was kann man alles mit Kindern machen? Womit überfordere ich sie? Womit nicht? Wie kann ich's möglichst kindgerecht rüberbringen? Weil das eben vielfach noch ein Problem ist. Ich hab sehr viele schöne Ideen. Und dann sitz ich oftmals da und denk mir: Kann das ein zweites Schuljahr schon oder ist es doch zu schwer? Einfach so diese Erfahrung zu haben oder zu machen, wie weit kann man die fordern? Jetzt auf dem Stand, auf dem sie sind, und wie weit nicht?*

Die Referendare sehen ihre Aufgabe auch konkret darin, der Individualität des einzelnen Kindes möglichst gerecht zu werden. Beobachten, Beraten, Zuhören und Begleiten sind die zentralen Stichworte. Dieser Schwerpunkt wird hier wahrscheinlich auch deswegen so deutlich, weil die universitäre Ausbildung gerade in diesem Bereich die Kernaufgaben heutigen Unterrichts sieht. Um diesen Auftrag erfüllen zu können, scheint es den Lehramtsanwärter/innen notwendig, die richtige Balance zwischen dem Lehrplan und den Interessen der Kinder zu finden. Dabei soll den Kindern im Unterricht ihrer Meinung nach eine gewisse Mitbestimmung gegeben werden. Zu einem Unterricht, wie ihn sich die Lehramtsanwärter/innen vorstellen, gehört das richtige Einschätzen der einzelnen Kinder und der gesamten Unterrichtssituation genauso wie der besondere Vertrauens- bzw. Kontaktaufbau zu den Kindern. Lisa erzählt: *Also 'ne Beziehung habe ich zu den Kindern, nicht zu allen. Man schafft es nicht, es gibt Kinder, die*

verweigern sich. Und da ist es ganz schwer dranzukommen, immer nur millimeterweise, dass man so ein bisschen das Gefühl hat: Jetzt hast du sie. Aber 'ne Beziehung zu den Kindern hat man. Georg sagt: Besonders wichtig war jetzt für mich, guten Kontakt zu den Kindern zu bekommen. Dass sie mich als Lehrperson halt akzeptieren. Dieser Vertrauensaufbau, der nach Schilderungen der Referendar/innen nicht immer ganz einfach ist, erscheint im Religionsunterricht als besonders wichtig.

3. Einsatz von vielfältigen Unterrichtsmethoden

Wie und mit welchen Unterrichtsmethoden gehen die Lehramtsanwärter/innen dieses Aufgabenfeld „Kindorientierung“ an? Zentral ist für sie hier die – auch vom Studienseminar wohl häufig eingeforderte – Verwendung Offener Unterrichtsformen. In diesem Zusammenhang grenzen sich die Referendar/innen weitgehend gegen den Frontalunterricht ab. Für Melanie ist dieses Thema vom ersten bis zum letzten Interviewzeitpunkt latent vorhanden, wobei sie allerdings am Ende feststellt, dass es in ihren Augen manchmal doch nicht ganz ohne Frontalunterricht geht: *Woran mir sehr viel gelegen ist, ist eben diesen Frontalunterricht abzubauen und sehr viel zum eigenverantwortlichen Lernen anzuregen. ... Den Frontalunterricht abzubauen, auch da bin ich kräftig bei, das auch zu üben und, was heißt zu üben, aber ich mach halt auch viel, viel eigenverantwortliches Lernen. Manchmal geht's nicht ohne Frontalunterricht, aber... das halt auch noch weiter eigenverantwortlich anzuregen und die Selbstständigkeit der Kinder zu fördern, wird auch immer weiterhin noch ein Anliegen bleiben.*

Lernen an Stationen, Werkstätten, Freie Arbeit und andere Formen Offenen Unterrichts scheinen für die Lehramtsanwärter/innen die richtigen Wege für einen ‚guten‘ Unterricht zu sein. Das liegt sicher auch daran, dass gerade bei diesen Arbeitsformen ein handlungsorientierter und erarbeitender Unterricht möglich ist und viele kreative Elemente eingebracht werden können. Die Referendar/innen sehen ihre Aufgabe darin, die Kinder mit Hilfe dieser Unterrichtsformen einerseits zu Eigenverantwortung und Selbstständigkeit anzuregen, ihnen andererseits aber auch verschiedene Ausdrucksmöglichkeiten anzubieten. Ein so verstandener und gestalteter Unterricht spricht bei den Kindern verschiedene Ebenen und Sinne an, worauf die Lehramtsanwärter/innen besonderen Wert legen. Auch hier spiegeln sich im unterrichtlichen Handeln der angehenden Lehrer/innen wieder die universitären Ausbildungsschwerpunkte, vor allem im Fach Erziehungswissenschaften. Die Themen „Lernen mit allen Sinnen“ und „Offene Unterrichtsformen“ haben gerade in den letzten Jahren die pädagogischen Seminare beherrscht. Im Referendariat nun haben die Lehramtsanwärter/innen erstmals die Möglichkeit, eigene Erfahrungen mit diesen Themenbereichen bzw. Arbeitsformen zu machen. Diese Erfahrungen werden von ihnen weitgehend positiv bewertet.

Es ist hier allerdings auch entscheidend, ob die Referendar/innen an ihren jeweiligen Ausbildungsschulen auf ein schulisches Umfeld treffen, welches ihnen die Durchführung eines Offenen Unterrichts ermöglicht. Sind die Strukturen an der Schule für diese neuen Unterrichtskonzepte offen, sind die Kinder an die neuen Methoden schon gewöhnt oder sehen sich die Lehramtsanwärter/innen hier allein auf weiter Flur? Je nachdem wie die Antwort auf diese Fragen ausfällt, kann sich das Aufgabenverständnis der Referendar/innen mehr oder weniger kontinuierlich weiter entwickeln. Ist die Schule für neue Konzepte offen und bereits an diese gewöhnt, fällt es ihnen leichter, diesen Konzepten aufgeschlossen zu begegnen und an ihnen weiterzuarbeiten. Ist die Schule dagegen beispielsweise noch weitgehend an frontalen Unterrichtsmethoden orientiert, kann die Lehramtsanwärterin sich als einsame Kämpferin für den pädagogischen Fortschritt fühlen. Hinzu kommt dann noch, dass diese Offenen Unterrichtsformen in den Studienseminaren meist sehr positiv gesehen werden, was bei den betroffenen Lehramtsanwärter/innen dann zu Konflikten zwischen dem in der Schule Machbaren und dem vom Studienseminar Gewünschten führen kann. Silke hat da eigene Erfahrungen mit ihrer Fachleiterin machen müssen: *Tja, die Fachleiterin... Also sie möchte gern so offenen Unterricht und sie möchte gerne natürlich, dass die Kinder... da von den Fragen der Kinder ausgehen. Sie ist ein absoluter Fan und Anhänger von dem, na jetzt komm, fällt mir grade der Name nicht ein.... Und der geht halt von den Fragen der Kinder aus und das finde ich auch gut, also das ist ein Superunterricht, (es ist) bloß nicht immer und in jedem Fall und in jeder Klasse so zu machen, so wie bei ihm ... in seiner netten kleinen Grundschule, die er da zur Verfügung hat.*

Den Lehramtsanwärter/innen ist bewusst, dass eine ihrer Aufgaben im Referendariat darin besteht, den richtigen Umgang mit den von ihnen verwendeten und gewünschten Unterrichtsmethoden und -techniken zu erlernen und offen zu sein für neue Unterrichtsentwicklungen. Welche Methoden und Techniken werden von ihnen hier in den Vordergrund gestellt? Allgemeine Einigkeit besteht darüber, dass es um die Ausbildung eines breit gefächerten Repertoires geht. Viola beschreibt dies mit den Worten: *Ich erhoffe mir vom Referendariat, dass ... ich sehr bewusst handeln kann, dass ich ein breit gefächertes Repertoire an Möglichkeiten habe, um individuell richtig auf die Kinder eingehen zu können, um sie auf ihrem Weg bestärken zu können oder sie ein bisschen, ja, leiten zu können.* Die Referendar/innen sind der Meinung, dass die einzelnen Methoden sich nicht zu oft wiederholen dürfen und dass Abwechslung das Ziel ist. Um das reiche methodische Repertoire, das die Referendar/innen in den Interviews ansprechen und in ihrem eigenen Unterricht einsetzen, hier wenigstens anzudeuten, folgt auf der nächsten Seite eine **Auflistung der erwähnten Arbeitsformen** (geordnet nach der Zahl der Nennungen):

- *(Offene) Gesprächsführung, Arbeitsblätter, szenisches Spiel, Stilleübung, Meditationsphasen, Phantasiereise (je 5x)*
- *Malen, Basteln und Vorlesen (je 4x)*
- *Bildbetrachtung (3x)*
- *Texterarbeitung, mit Kindern philosophieren (2x)*
- *Gedichte schreiben, Mindmap, Psalmwortkartei, Erzählen, Singen, Collage, Foto und Dias (je 1x)*

Nach Meinung der befragten Referendar/innen sollen die Kinder im Unterricht weitgehend frei, aber dennoch zielorientiert arbeiten können. Für alle Unterrichtsmethoden oder -techniken ist es wichtig, den Kindern gut überlegte Impulse zu geben, was für die Anwärtler/innen besonders am Anfang ihres Referendariats nicht immer einfach ist und einer gewissen Erfahrung im Umgang mit den einzelnen Klassenstufen bedarf. Ina sagt dazu: *Da hab ich halt ganz deutlich dran gesehen, dass man sich wirklich vorher gut überlegen muss, welchen Impuls gibt man und wie, dass es auch mal wichtig ist, zehn Minuten zu warten, bis wirklich Ruhe ist und, ja, dass eben Zweitklässler ganz konkrete Arbeitsanweisungen und Hilfestellungen brauchen.*

4. Herstellung von Disziplin

Die Referendar/innen erkennen, dass auch die Schaffung von Disziplin eine wichtige Aufgabe darstellt. Fehlende Disziplin kann, wie Lisa es beschreibt, viele Unterrichtsaktivitäten und -planungen – seien sie auch noch so gut gemeint und vorbereitet – massiv stören: *Weil es sehr laut ist, (muss) sehr viel mit Disziplin laufen, sehr viel mit Druck, weil da einige Kinder, so zwei, drei Jungs drin sind, die so 'ne Gruppe wirklich aufmischen. Die dann andere Kinder fertig machen, andere Kinder beleidigen, die permanent alles kommentieren, was man sagt. Und das macht dann so 'ne Stunde auch kaputt.* Es stellt sich in diesem Zusammenhang die Frage, was ‚unsere‘ Lehramtsanwärtler/innen eigentlich unter Disziplin verstehen. ‚Disziplin‘ bedeutet für sie offensichtlich meist, dass die Kinder die Unterrichts-dramaturgie, die sie selbst sich im Vorfeld überlegt haben, mitvollziehen, nicht stören und sich möglichst nicht auffällig benehmen. Die Kinder sollen einerseits die Referendar/innen, andererseits aber auch sich selbst in ihrem Unterricht nicht ‚stören‘. Die Spannung zwischen Freiheit und Unterordnung ist hier offensichtlich.

Ein Grund für die hohe Bedeutung der Disziplinprobleme könnte auch sein, dass in den Augen der Lehramtsanwärtler/innen erst durch Disziplin überhaupt die nötige Arbeitsatmosphäre für den von ihnen konzipierten Unterricht geschaffen

wird. Oft sind es bestimmte Lerngruppen, die diesbezüglich besondere Probleme bereiten. Viola beschreibt das Problem folgendermaßen: *Ich glaube, das größte Problem in dieser Gruppe ist nicht, dass ich keine religiösen Inhalte vermitteln kann, sondern dass die Disziplinprobleme im Prinzip so vorrangig sind, dass ich manchmal gar nicht unbedingt so weit komm, also gar nicht bis zu den Inhalten vorstoße, die ich eigentlich da vermitteln möchte.* Auch Lisa kennt Situationen, in denen der ‚Kampf‘ um die Disziplin ganz im Vordergrund steht: *Es ist sowieso ´ne sehr schwierige Gruppe und da das für mich die sechste Stunde ist, für die Kinder die sechste Stunde ist und es so ´ne Riesengruppe ist, die sich sowieso schon ganz schlecht konzentrieren kann, die wären auch in der ersten Stunde schlimm. Aber die sechste Stunde ist dann die Krönung. Da bin ich dann halt alleine und das ist Kampf, das ist wirklich Kampf.*

Inwieweit haben die angehenden Religionslehrer/innen im Referendariat die Chance, den Umgang mit Disziplinproblemen zu lernen? Ina sieht sich manchmal zu Schritten gezwungen, die sie eigentlich gar nicht gehen will: *Das ist zwar nicht so unbedingt mein Ding, so Leute vor die Tür schicken, aber in der Klasse ist es wirklich so, das geht manchmal nicht anders. Und da sind vier, fünf, die nicht mitarbeiten wollen und die schick ich dann auch durchaus raus, weil die andern wirklich was tun wollen.* Auch Viola sucht in Fragen der Disziplin noch nach ihrem Weg: *Die Strenge bewirkt auch nicht das, oder häufig nicht das bei den Kindern, auf die es eigentlich ausgerichtet ist, weil die viel zu abgebrüht sind. Also die lässt das ziemlich kalt ...* Einige Lehramtsanwärter/innen haben die Erfahrung gemacht, dass ihr Umgang mit Disziplinproblemen sich im Laufe des Referendariats entwickelt. Andrea erzählt: *Ich hab in der Zeit des Referendariats gelernt, Grenzen zu setzen. Und die, ja, individuell für jedes Kind zu erspüren einfach. Es gibt viele Kinder, die immer wieder ihre Grenzen austesten müssen und einfach nicht wissen, wo Schluss ist. Da muss man einfach nicht den Mut verlieren und konsequent bleiben. Und das immer wieder aufzeigen, dass eben an dem Punkt Schluss ist und der Punkt muss auch immer derselbe bleiben.* Die Fähigkeit Disziplin herzustellen erweist sich hier als eine zentrale Entwicklungsaufgabe der Lehrerausbildung.

5. Planung und Vorbereitung von Unterricht

Ein Unterricht, wie ihn sich die angehenden Lehrer/innen vorstellen bzw. zur Aufgabe machen, bedarf einer guten Vorbereitung. Und eine solche Vorbereitung, da sind sich die Referendar/innen einig – ist häufig mit einem intensiven Zeitaufwand verbunden. Andrea bringt das folgendermaßen auf den Punkt: *Man macht sich einen fürchterlichen Kopf darüber und denkt: ‚Meine Güte, wie kannst du das denn machen?‘, kommt oft nicht weiter und bleibt stecken und verrennt sich da in irgendwas. Und es ist sehr, sehr anstrengend, wirklich durchzuplanen und das den Kindern auch Recht zu machen und alle Faktoren zu*

berücksichtigen. Ist die Unterrichtsvorbereitung schon in allen anderen Fächern sehr zeitaufwändig, so scheint dies im Fach ‚Religion‘ noch einmal in besonderem Maße zuzutreffen, wie man zum Beispiel an der Äußerung Lisas ablesen kann: *Also ich glaub, Religion wird immer ein Fach sein, wo ich für die Stunde doppelt so lange sitze, um die vorzubereiten, als für eine Mathematikstunde.* Eine intensive Vorbereitung ist aber auch für die einzelnen Anwärter/innen selbst von hohem Nutzen, wie zum Beispiel Ina im Laufe ihres Referendariats erfahren durfte: *Da hab ich bei der Vorbereitung gemerkt, dass mir viele Dinge klarer waren als vorher. Also dass ich eben was brauche an Material, um das anschaulich zu machen, dass die Kinder Eigenerfahrungen brauchen und dass es nicht damit getan ist, zehn Minuten alles zu erklären und zu sagen ‚Und jetzt macht mal!‘, sondern dass eben auch manche Dinge einfach unklar bleiben sollten in einer gewissen Weise, damit die Kinder auch noch was zu knacken oder zu knabbeln haben.* Für die eigene Auseinandersetzung mit dem Thema im Vorfeld, die von zentraler Bedeutung ist, ist eine gute Zeitplanung unabdingbar.

Es hat sich daneben auch gezeigt, dass die Lehramtsanwärter/innen viel Zeit in die Herstellung eigener Unterrichtsmaterialien investieren, nicht zuletzt, um sich von einem reinen Schulbuchunterricht abzugrenzen. Lisa beschreibt an einem Beispiel, welchen Unterricht sie nicht will: *Im Grunde genommen läuft die Stunde so ab, dass die Kinder das Buch aufschlagen, es wird ein Text vorgelesen und danach wird den Rest der Stunde über diesen Text geredet. Und ob das dann nun die Halbfas-Bücher sind oder irgendwelche anderen Bücher. Ich denke so muss Religionsunterricht nicht sein.*

Angemerkt wurde in unseren Gesprächen immer wieder auch, dass in einer Unterrichtsstunde nicht alles vorzubereiten bzw. zu planen ist. Manchmal ergeben sich während einer Unterrichtsstunde unerwartete Situationen, die nicht übersehen oder übergangen werden dürfen. Die Aufgabe des Lehrers liegt in einem solchen Moment für die Lehramtsanwärter/innen darin, die notwendige Flexibilität zu zeigen. Deshalb ist auch hier wieder eine gewisse Balance herzustellen: Planung und Spontaneität – beides ist wichtig.

6. Religionsunterricht als besondere Herausforderung im Grundschulalltag

Die bisher angesprochenen Aufgaben bezogen sich weitgehend auf die Lehramtsanwärter/innen als angehende Grundschullehrer/innen und nur zum Teil auf den Religionsunterricht. Manche dieser Aufgaben fließen natürlich in den Religionsunterricht mit ein, andere aber kommen durch das Fach bedingt noch hinzu. Welche Aufgaben stellen sich speziell im Zusammenhang mit dem Religionsunterricht? Wie sehen die Referendar/innen diese Aufgaben und welche Schwierigkeiten begegnen ihnen dabei?

Es hat sich gezeigt, dass Kinder immer seltener aus einem religiösen Elternhaus in die Schule kommen. Für viele Kinder kommt es erst in der Schule zu einem Kontakt mit Religion und Kirche. Die weitgehend fehlende christliche Sozialisation wird von manchen Lehramtsanwärter/innen als Schwierigkeit empfunden. Wichtig ist daher für die Lehramtsanwärter/innen, dass man realistisch die meist sehr geringen religiösen Vorerfahrungen der Kinder wahrnimmt und von dem Ist-Zustand ausgeht. Viola: *Weil in meiner Schule und in den meisten Schulen meiner Kolleginnen einfach überwiegend Kinder sind, die religiös nicht mehr vorgebildet sind. Wo wir wirklich bei Null anfangen können und oft auch noch bei Desinteresse, weil das von den Eltern auch gar nicht mitgetragen wird.* (Vgl. a. Sindern 1997, 45-51) Aufgrund dieser Situation haben die Referendar/innen schnell erkannt, dass es in ihrem Religionsunterricht vor allem darum geht oder besser darum gehen muss, bei den Kindern religiöse Grundlagen anzubahnen, auf die sie gemeinsam später aufbauen können. Ein großer Erfolg ist dann schon darin zu sehen, wenn sich Kinder ohne religiöse Vorbildung für religiöses Nachdenken interessieren lassen. Viola formuliert ihre Erfahrungen hier folgendermaßen: *Denn so ganz hohe Ansprüche kann man bei uns nicht stellen, dann geht es mir viel mehr darum, so fundamentale Sachen und elementare Sachen den Kindern beizubringen.*

Unabdingbar für das Erreichen ihrer selbst gesteckten Ziele ist für die Befragten eine spannende und abwechslungsreiche Gestaltung des Religionsunterrichts, bei der für die Kinder Kennenlernen, Erfahren und Sich-Einfühlen im Mittelpunkt stehen. Lisa bringt dies so auf den Punkt: *Mir kommt es darauf an, einen abwechslungsreichen Religionsunterricht zu machen, einen Religionsunterricht, aus dem die Kinder etwas mitnehmen; der in gewissem Sinne auch lustvoll sein sollte,... soll irgendwo auch Spaß machen, er soll irgendwo auch schön sein für die Kinder, die sollen da eigentlich auch gerne hinkommen.* Die Referendar/innen sehen ihre Aufgabe im Religionsunterricht darin, den Kindern sowohl Wissen zu vermitteln als auch ein besonderes Erleben und eine Offenheit gegenüber Religion zu ermöglichen. In diesem Zusammenhang ist ihnen an der Schaffung einer Atmosphäre gelegen, die es erleichtert, mit den Kindern persönliche Erlebnisse zu thematisieren, tiefe Gespräche zu führen und eigene Erfahrungen zu machen. Die Lehramtsanwärter/innen machen immer wieder deutlich, dass ein solcher Unterricht nicht ohne das Aufstellen von Regeln und Ritualen auskommen kann. Lisa sagt: *Wichtig sind mir in meinem Religionsunterricht bestimmte Rituale. Einen gemeinsamen Anfang zu haben, einen gemeinsamen Ende zu haben, bestimmte Arbeitsformen, die auch immer wieder vorkommen, wie so eine Bildbetrachtung, die dann auf die gleiche Art und Weise abläuft, bestimmte Zeichen, auf die die reagieren und das trägt so 'ne Stunde auch.*

Ein wichtiges Anliegen ist den angehenden Religionslehrer/innen auch die Stärkung des kindlichen Selbstbewusstseins. Lisa betont: *Also ich denke schon, dass man ... einigen Kindern auch was für ihre Persönlichkeit mitgibt, für ihr Selbst-*

bewusstsein. Doch, man kann es schaffen. In ganz kleinen Schritten und manchmal anders als man glaubt, aber es geht. ... Das ist mir wichtig, den Kindern so was zu bringen, dass sie ruhig sie selbst sein können in dieser Stunde und dass ihnen bestimmt nichts passiert, ihre Person auch von den anderen Kindern unangetastet bleibt. Also das ist mir gerade im Religionsunterricht sehr wichtig. Wie in ihrem Unterricht allgemein geht es den Referendar/innen speziell auch in ihrem Religionsunterricht sehr stark um die individuelle Persönlichkeit des einzelnen Kindes. Sie möchten ihren Religionsunterricht an den Kindern orientieren - von den Kindern ausgehen, einen aktuellen Lebenswelt- und Alltagsbezug herstellen und Religion in den Alltag der Kinder hineinbringen. Ina fasst dies so zusammen: Ich versuch immer so ein bisschen, ja, rauszuspüren, was vielleicht gerade bei den Kindern auch wichtig oder aktuell ist. ... Dieser Lebensweltbezug, ich denke, der ist bei allen Themen eigentlich zwingend erforderlich. ... Damit die merken, das ist nicht alles nur wie in 'nem Märchen schön erzählt, sondern hat was mit mir zu tun.

Mit der Herstellung des Lebensweltbezugs erscheint es dann auch möglich, mit Kindern über Themen zu sprechen, die sie wirklich persönlich angehen. Und nur so können die Lehramtsanwärter/innen ihrem persönlichen Anspruch oder Aufgabenverständnis gerecht werden, den Kindern wirklich etwas fürs Leben mitzugeben und auf ihre Weise aktiv zum religiösen Leben der Kinder beizutragen, ohne dabei die realistischen Voraussetzungen aus dem Blick zu verlieren. Lisa: *Ich persönlich würde mir wünschen, dass es mir gelingt, gerade diesen Kindern in dem Bereich, wo ich bin - also ich bin nicht gerade in dem besten sozialen Milieu, ich würd sagen, so Grenze sozialer Brennpunkt - dass man diesen Kindern so'n bisschen was mitgeben kann, was sie für ihr Leben brauchen. Eben so ein bisschen was, wie den Sinn ihres Lebens zeigen. Irgendwie so'n Mittelpunkt in sich selbst so'n bisschen vermitteln. Das wär das, was ich mir wünschen würde.*

Die Lehramtsanwärter/innen wollen für die ihnen anvertrauten Kinder schließlich auch Bezugspersonen sein, sie wollen für sie da sein, ohne ganz zu vergessen, dass sie den Kindern gegenüber einen spezifischen Lehr- und Erziehungsauftrag haben. Getragen wird dieses Aufgabenverständnis der Lehramtsanwärter/innen, wie Viola es aufzeigt, zum einen von dem Bewusstsein einer großen Verantwortung, zum anderen aber auch von dem Respekt gegenüber den Kindern: *Ich denke, dass man sehr viel kaputt machen kann und dass es dementsprechend ne sehr große Verantwortung ist, es nicht kaputt zu machen. Also den Kindern ein sicheres Standbein zu geben, den Kindern den Spaß am Lernen nicht zu nehmen und sie auch ein bisschen zu prägen und vielleicht auch durch die eigene Haltung ein bisschen zu starken Menschen zu machen. Also das war so die Grundidee.*

Hinter all diesen Aufgaben steht bei den angehenden Religionslehrer/innen nicht das Motiv, die Kinder ‚zu bekehren‘. Davon grenzen sie sich vehement ab. Dies ist auch daran zu erkennen, dass für die zukünftigen Religionslehrer/innen ‚fragenorientiertes Lernen‘ eine große Rolle spielt. Sie wollen in ihrem Unterricht kein so genanntes ‚Religionsstunden-Ich‘, sondern vielmehr Kinder, die ihre eigenen Fragen formulieren und stellen können. Dazu kann es in den Augen der Lehramtsanwärter/innen auch wichtig und initiiierend wirken, eigene Fragen und Zweifel nicht auszuklammern. Sie sehen ihre Aufgabe als Religionslehrer/in nicht nur darin, Fragen zu beantworten, sondern auch darin, den Kindern zu vermitteln, dass es nicht auf alle Fragen eine oder nur eine einzige Antwort geben kann. Claus meint: *Ich denke..., es gibt schon viele Fragen, die die Kinder dann fragen und beantwortet wissen möchten. Man darf dann (aber) die Rolle auch nicht überschätzen und auf jedes eine Antwort haben (wollen).* Auch Ina betont die Wichtigkeit der Fragen der Kinder, auch für sie persönlich: *Also ein Fach, das einen immer noch zum Nachdenken bringt. Die Kinder bringen einen auch zum Nachdenken durch so bestimmte Fragen, die die stellen. Die hinterfragen manchmal so bestimmte Dinge so ganz kritisch, das sind dann meistens so Fragen, wo man als Lehrer erst mal zwei mal schlucken muss, wo man denkt: ‚Was sagst du denn jetzt?‘ Aber das ist dann im Endeffekt das, was einen auch begleitet und was vielleicht dieses Fach auch ausmacht. Und das ist sehr reizvoll. Das find ich sehr reizvoll.*

Alle befragten Lehramtsanwärter/innen bahnen in ihrem Religionsunterricht die praktische Einübung des Betens an und versuchen bei den Kindern ein Verständnis gottesdienstlicher Vollzüge auszubilden (s.a. Lück 2003, 366ff.). Ina sagt: Ich denke, es ist auch ganz wichtig, gerade so diesen Komplex ‚Gottesdienst‘ einfach zu thematisieren: Warum gehen wir überhaupt in die Kirche, was soll das überhaupt? Und warum muss man sich manchmal stellen und manchmal knien?, weil das für viele Kinder auch die erste Begegnung mit Kirche ist. Melanies Überlegungen gehen in eine ähnliche Richtung: Ich denke, das, was so im Elternhaus oft nicht, auch schon im ersten Schuljahr nicht mehr oder noch nicht gegeben ist, dass die Kinder einfach was von Gott erfahren und ja so ein bisschen auch in das religiöse Leben und Feste und Feiern der Kirche und die ganze Thematik rund um den Religionsunterricht erst mal einzuführen und Grundlagen anzubahnen. In einigen Fällen scheinen die Referendar/innen sich als eine Art Brückenbauer zwischen Schule und Kirche bzw. zwischen Schule und Gemeinde zu verstehen. Ein in dieselbe Richtung zielendes, wichtiges Anliegen der von uns interviewten Lehramtsanwärter/innen ist es, den Kindern nicht nur in Kirche und Gemeinde, sondern auch im Religionsunterricht selbst die Möglichkeit zu geben, (religiös motivierte) Gemeinschaft zu erleben. Dabei deuten sie auch an, dass es hier in einigen Fällen anfangs nötig ist, den Kindern erste Schritte beizubringen, in Gemeinschaft miteinander umzugehen.

Schließlich ist den Referendar/innen auch die Vermittlung sachkundlichen Wissens ein Anliegen. Lisa sagt dazu: *Mir kommt es darauf an, Kindern ein bestimmtes Sachgefühl zu vermitteln. Ich möchte gerne, dass die von der Grundschule gehen und wissen warum wir Ostern feiern und wissen, warum die Weihnachtsferien ,Weihnachtsferien' heißen. Das ist so ein Anspruch, den ich eben hab. Das schafft man nicht bei allen Kindern, aber so eine gewisse Basis sollte da sein.* Was die Vermittlung sachlichen Wissens anbelangt, hatte Georg ursprünglich erhebliche Zweifel an seiner Kompetenz: *Meine Hauptsorge war ja damals, dass ich das Wissen nicht richtig an die Kinder weiterbring, dass mir das nötige Werkzeug fehlt. Das hab ich eigentlich in den zwei Jahren nicht perfektioniert, aber ich hab viele Sachen kennen gelernt, wie ich Kindern Wissen näher bringen kann.* Anna stellt fest, dass es ihr teilweise selbst an den nötigen Wissensgrundlagen fehlt: *Ich schäm mich teilweise schon, wenn ich da in der Klasse steh und merke, dass ich 'ne riesengroße Lücke in einigen Bereichen habe, auch gerade so Bibelarbeit und so was. Und ich merk da auch, dass ich Eignes noch aufarbeiten muss.*

7. Persönlich(st)e Aufgabe – Authentizität

In etlichen der neun Interviews wird deutlich, dass es den betreffenden Referendar/innen wichtig ist, ihren Glauben oder besser ihren persönlichen Glauben in ihrem Religionsunterricht zu thematisieren. Sie wollen den Kindern vermitteln, dass Glaube Kraft, Stärke und Lebensgrundlage sein kann. Sie versuchen in ihren Religionsstunden, den Kindern die Bedeutsamkeit des christlichen Glaubens aufzuzeigen und ihnen diesen Glauben als eine sinnvolle Möglichkeit der Lebensgestaltung anzubieten. Claus formuliert dieses Anliegen so: *Ich möchte eigentlich, dass die Kinder von der Wirklichkeit und von der Wichtigkeit des Glaubens viel mitbekommen. Das ist eigentlich so mein Hauptanliegen. Dass die einfach auch erleben sollen, dass, wenn man sich auf den Glauben einlässt, dass das kein Märchen ist, sondern dass das eine tragfähige Grundlage sein kann für das eigene Leben und (dass) das dazu beiträgt, dass das Leben gelingt.* Andrea betont in diesem Zusammenhang die große Bedeutung der eigenen Person: *Und was mir wirklich nach wie vor beim Religionsunterricht wichtig ist, ist, dass ich denen den Weg nicht verbaue, dass ich denen eine Möglichkeit, ja eine Lebensgestaltung aufzeige, die ich ja aus meinem Glauben heraus lebe. Denen einfach was anbiete sozusagen, was sie annehmen können, aber ich kann ja keinen dazu zwingen. Ich kann nur versuchen, das bei den Kindern irgendwo rauszukitzeln und auch kritische Haltungen anzuregen und Fragen zuzulassen.* Um die persönliche Bedeutung des Glaubens aufzuzeigen zu können, ist es nach Meinung der Lehramtsanwärter/innen auch hier wieder wichtig, den Kindern den eigenen Lebensweltbezug aufzuzeigen. Das Bemühen um Authentizität kann sich dabei auch im Erzählen der eigenen Glaubenserfahrungen zeigen.

Eine wesentliche Voraussetzung für das Gelingen des Religionsunterrichts ist in den Augen der Lehramtsanwärter/innen also die Authentizität des Religionslehrers/der Religionslehrerin. Das heißt für die Betroffenen: Religionsunterricht kann nur gelingen, wenn der Religionslehrer seine eigene Persönlichkeit in den Unterricht mit einbringt. Silke: *Aber grade im Religionsunterricht ist es, denke ich mal, unheimlich schwierig, weil man da sehr viel von seiner eigenen Persönlichkeit mit reingibt. Und natürlich auch ... das sehr stark vertreten muss, um überhaupt glaubwürdig zu sein dabei.* Der Religionslehrer selbst muss sich mit dem anstehenden Thema identifizieren können, weil sich nach Meinung der Referendar/innen sonst auch die Kinder damit nicht identifizieren können. Steht der Lehrer nicht hinter der Thematik, so Georg, sollte dieses Thema den Kindern besser ‚erspart‘ werden: *Aber ich muss auch immer gucken, dass ich in meiner Lehrerrolle authentisch bleibe und wenn ich jetzt selber mit irgend so einer Sache nicht ganz konform gehe, dann habe ich immer versucht oder versuch ich, das dann auch den Kindern zu ersparen. Weil dann bin ich für die Kinder unglaubwürdig und das merken die.*

Authentizität und Identifikation bedeuten für die interviewten Referendar/innen schließlich aber genauso, dass der Religionslehrer seine eigenen Bedürfnisse und Interessen im Religionsunterricht nicht aus den Augen verlieren darf. Um in dieser Weise authentisch zu sein, müssen der eigene (Religions-)Unterricht und die eigene Person immer wieder reflektiert werden.

8. Teamgeist im Lehrerkollegium

Ein weiteres Aktions- und Aufgabenfeld ist für die Lehramtsanwärter/innen das Lehrerkollegium. Sicher sind andere Punkte für ihr Aufgabenverständnis zentraler, aber stimmt es im Kollegium nicht, kann man in vielen Fällen sagen, dass dies für die betreffenden Lehramtsanwärter/innen mehr Schwierigkeiten bedeutet.

Welche Aufgaben sehen die angehenden Lehrer/innen aber nun innerhalb des Kollegiums für sich, eines Kollegiums, in das sie ja als ‚Neulinge‘ hineingelangen? Zentral ist hier vor allem der ‚Teamaspekt‘: Die Referendar/innen sehen es von Anfang an als ihre Aufgabe an, sich ins Kollegium einzubringen und sich miteinander auszutauschen, was Andrea klar herausstellt: *Denn Lehrer müssen nicht immer nur Einzelkämpfer sein und wenn man sich mehr austauscht, dann hat man auch ein viel besseres Schulleben und Schulkultur und da steht einfach gemeinsamer Wille dahinter und alle ziehen an einem Strang.* Melanie betont, als Referendar/in müsse man zeigen im Kollegium: *‚Ich bin jemand, auf den ihr euch verlassen könnt‘.* Die Kontaktpflege im Kollegium ist für fast alle Lehramtsanwärter/innen von großer Wichtigkeit. Sie kann sich zwar im Einzelfall äußerst schwierig gestalten, beeinflusst aber, wo sie gelingt, die berufliche Entwicklung der Referendar/innen sehr positiv. Lisa: *So fühl ich mich in diesem*

Kollegium sehr angenommen. Sehr zu Hause irgendwie auch ein Stück weit. Es ist 'ne sehr offene Atmosphäre. Ein guter Zusammenhalt und ich glaub, das ist auch wichtig, weil, sonst geht man als Schule irgendwie unter, wenn da jeder gegen jeden ist.

9. Persönliche Weiterentwicklung

Eine zentrale Entwicklungsaufgabe im Referendariat, die die Lehramtsanwärter/innen in ihr persönliches Aufgabenverständnis offensichtlich integriert haben, ist die eigene und persönliche Weiterentwicklung. Sie erkennen in vielen Fällen, dass sie am Beginn ihres Referendariats wirklich an einem Anfang stehen.

Schon beim Umgang mit Disziplinproblemen konnten wir aufzeigen, dass hier bei vielen angehenden Lehrer/innen eine Entwicklung stattfindet. Ein ebenso großes Thema wie die Disziplin stellt die Routine dar. Auch hier sehen viele Lehramtsanwärter/innen gegen Ende des Referendariats, dass eine Entwicklung stattgefunden hat. Lisa zum Beispiel stellt fest: *Wo ich auch in sofern dazu gelernt hab, als dass man ganz einfach schneller wird. Also wenn man überlegt, wie lang man früher an einer Stunde gesessen hat und wie man das jetzt macht, wie viel man früher aufgeschrieben hat und wie viel jetzt noch für jede Stunde. Dann ist das sicherlich 'ne Sache, die man gelernt hat.* Gleichzeitig ist klar, dass die Entwicklung in diesem Punkt weitergeht. Der Wunsch nach größerer Routine kann unterschiedliche Bereiche betreffen: den Umgang mit Kindern, den Umgang mit institutionellen Vorgaben und Strukturen (z.B. der Zeitvorgabe einer 45-Minuten-Stunde), allgemein das Unterrichtsgeschehen.

Die Weiterentwicklung betrifft ebenso den ‚eigenen Stil‘. Die Lehramtsanwärter/innen wollen ihren eigenen Stil finden, sind sich aber weitgehend darüber einig, dass dieser erst allmählich, über das Referendariat hinaus, entsteht und reift. Manche Referendar/innen meinen sogar, dass die Ausbildungsstrukturen es nur in geringem Maße gestatten, wirklich schon im Referendariat einen eigenen Lehrstil und eine so genannte Lehrerpersönlichkeit zu entwickeln. Viola: *Ich glaube, dass sich ein eigener Stil erst jetzt längerfristig in der Praxis ausbilden kann. Ja, ich denke, so festgelegt ist das noch nicht, da muss ich mich auch, denke ich, erst mal freischwimmen.* Lisa hingegen ist der Auffassung, dass sie die für ihren eigenen Stil entscheidenden Grundlinien bereits gefunden hat: *Sicherlich habe ich irgendwann meinen Stil gefunden, ich denke, dafür sind die zwei Jahre irgendwie auch da, dass man den findet. Man kopiert am Anfang sehr viel. Man kopiert sehr viel die Mentorin. Und das kommt dann so ganz allmählich, dass man guckt: Wie möchte ich es denn eigentlich haben? Aber der ist noch nicht ausgereift, also man sitzt dann immer noch da und denkt, nee, das war jetzt wieder Käse, das musst du anders machen. Man kriegt einfach eine größere Möglichkeit, ein größeres Verhaltensrepertoire, eine größere Möglich-*

keit, wie man auf bestimmte Kinder oder bestimmte Störungen oder sonst was reagieren kann und von daher ändert sich der Stil da immer noch ein ganz kleines bisschen. Aber ... die großen Leitlinien, denke ich, die sind jetzt gelegt.

Wie man sehen kann, ist das Aufgabenspektrum, mit dem sich die angehenden Lehrer/innen konfrontiert sehen, äußerst facettenreich. Und nicht immer sind die strukturellen Bedingungen dazu geeignet, den Lehramtsanwärter/innen die Erfüllung ihrer Aufgaben zu erleichtern. Probleme (Unterrichtsausfall, Religionsunterricht in Randstunden u.a.) erschweren häufig Arbeit und Ausbildung.

Zu sehen ist auch, dass für die Referendar/innen Aufgaben nicht immer nur Schwierigkeiten sind, sondern dass einige Lehramtsanwärter/innen herausstellen: Aufgaben können auch dazu da sein, um an ihnen zu wachsen. In diesem Sinne formuliert Andrea: *Ich erwarte vom Referendariat... erst mal meine eigenen Erwartungen an mich, dass ich da hineinwachse, dass ich an meinen Aufgaben auch wachse und dass ich auch den Mut dazu habe, einfach weiterzugehen. Das erwarte ich eigentlich von mir.*

Vorläufige Bilanz

1. In den Augen der angehenden Grundschullehrer/innen ist die zentrale Aufgabe des Lehrers das Unterrichten, hier allerdings mit der ausdrücklichen Betonung, einen ‚guten Unterricht‘ zu erteilen. In diesem Aspekt sehen die Lehramtsanwärter/innen trotz zahlreicher anderer Verpflichtungen im Schulalltag allgemein ihre Hauptaufgabe, insbesondere auch im Fach ‚Katholische Religion‘. Der große Organisations- und Bürokratieaufwand, der zum Lehreralltag dazu gehört, scheint für die Referendar/innen besonders am Beginn ihres Referendariats eine Belastung darzustellen.
2. Im Mittelpunkt des Unterrichtsgeschehens steht für die angehenden Lehrer/innen ausdrücklich das Kind. Den Lehramtsanwärter/innen ist von Anfang an bewusst, dass ihr unterrichtliches Tun ganz besonders am Wohl und den Bedürfnissen der Kinder orientiert sein muss. Dieser Aufgabe versuchen sie vor allem durch ein reichhaltiges Methodenrepertoire und im Fach ‚Religion‘ durch eine konsequente Kindorientierung gerecht zu werden. Die Lehramtsanwärter/innen wollen für die ihnen anvertrauten Kinder Bezugspersonen sein, sie wollen für sie persönlich da sein. Getragen wird dieses Aufgabenverständnis zum einen von dem Respekt gegenüber den Kindern, zum anderen aber auch von dem Bewusstsein einer großen Verantwortung.
3. Eine besondere Schwierigkeit besteht für die angehenden Religionslehrer/innen im Notengeben, hier vor allem im Religionsunterricht. In diesem Punkt sehen sie sich durch die universitäre Ausbildung nicht ausreichend vorbereitet und auch im schulischen Kontext nur unzureichend unterstützt.

4. Ein schwieriges Thema für die angehenden Lehrer/innen ist die Disziplin. Für den Erfolg ihrer eigenen Unterrichtsvorstellungen ist die notwendige Disziplin für sie unabdingbar, nicht immer aber selbstverständlich. Fehlende Disziplin bzw. Disziplinprobleme führen dann oft zu Schwierigkeiten und zum Misslingen der vorbereiteten Unterrichtsstunde. Im Umgang mit Disziplinproblemen beobachten die Lehramtsanwärter/innen in manchen Fällen, dass sie eine Entwicklung durchlaufen und dass sich ihnen im Laufe der Zeit mehr Handlungsmöglichkeiten bzw. –spielräume eröffnen.
5. Ein Unterricht, wie ihn sich die interviewten Lehramtsanwärter/innen vorstellen bzw. zur Aufgabe machen, bedarf einer guten Vorbereitung. Guten Unterricht zu machen – da sind sich die Referendar/innen einig – bedeutet einen intensiven Zeitaufwand in der Vorbereitung. Ist die Unterrichtsvorbereitung schon in allen anderen Fächern sehr zeitaufwändig, so scheint dies auf das Fach ‚Religion‘ in besonderem Maße zuzutreffen. Eine intensive und zeitaufwändige Vorbereitung kann, wie sich gezeigt hat, aber auch für die einzelnen Lehramtsanwärter/innen persönlich von hohem Nutzen sein.
6. Die weitgehend fehlende christlich-religiöse Sozialisation wird von manchen Referendar/innen als Schwierigkeit gesehen. Lehramtsanwärter/innen erkennen die Notwendigkeit, bei der Planung von Religionsunterricht von einer realistischen Einschätzung der religiösen Sozialisationsvoraussetzungen der Kinder auszugehen. Daher ist es den angehenden Religionslehrer/innen wichtig, in ihrem Religionsunterricht, besonders am Schulanfang, religiöse Grundlagen bei den Kindern zu schaffen, auf denen man später aufbauen kann. Ein großer Erfolg ist dann schon darin zu sehen, Kinder ohne religiöse Vorbildung für religiöses Nachdenken zu interessieren.
7. Eine entscheidende Bedeutung messen die Lehramtsanwärter/innen der Unterrichtsatmosphäre bei. Die Atmosphäre, um die sich die Referendar/innen bemühen, soll den Kindern einen vertrauten Gesprächsraum anbieten und verschiedene Sinneserfahrungen und Ausdrucksformen ermöglichen. Ihre besondere Aufgabe sehen die angehenden Religionslehrer/innen hier in der emotionalen Begegnung mit den Kindern.
8. Vielen Referendar/innen ist es wichtig, die aktuelle Bedeutsamkeit des Glaubens in ihrem Religionsunterricht anzusprechen und auch ihren persönlichen Glauben in Gesprächen einzubringen. Sie wollen den Kindern vermitteln, dass der christliche Glaube sinngebende Lebensgrundlage sein kann und versuchen die lebenspraktische Relevanz dieses Glaubens aufzuzeigen. In diesem Zusammenhang betonen die Lehramtsanwärter/innen die hohe Bedeutung der Authentizität des Religionslehrers. Ein Religionsunterricht wie ihn sich die Mehrheit der Referendar/innen vorstellt, kann nur gelingen, wenn der Religionslehrer seine eigene Persönlichkeit in den Unterricht einbringt.

9. Ein weiteres Aktions- und Aufgabenfeld ist für die Lehramtsanwärter/innen das Lehrerkollegium. Sie sehen das Erfordernis, sich auch als noch in der Ausbildung befindliche Lehrer/innen in das Kollegium und seine Arbeit mit einzubringen. Wo diese Integration ins Kollegium gelingt und die Referendar/innen die Akzeptanz ihrer berufserfahrenen Kolleg/innen spüren, ist eine gute Voraussetzung für ihre weitere berufliche Entwicklung gegeben.
10. Ein zentraler Aspekt, den die Lehramtsanwärter/innen in ihr persönliches Aufgabenverständnis offensichtlich integriert haben, ist die persönliche Weiterentwicklung. Sie erkennen in vielen Fällen, dass sie am Beginn ihres Referendariats wirklich am Anfang eines Prozesses stehen. Besonders die Ausbildung ihres eigenen Stils unterliegt einem Prozess. Die angehenden Lehrer/innen wollen ihren eigenen Stil durchaus bereits im Referendariat finden, sind sich aber weitgehend darüber einig, dass hier auch über den Vorbereitungsdienst hinaus noch Entwicklungsschritte zu gehen sind.